

## Legende vom verbotenen Lachen

Von Fritz Rosenfeld

Leise glitt die vergoldete, mit einem roten Seidenbaldachin überspannte Barke des Kaisers Wu-Heng, eines Herrschers aus der Ming-Dynastie, durch die lehmbräunen, trägen Fluten des Jang-Tse-Kiang. In der Ferne funkelten die hohen Golddächer der Stadttore von Nan-King, die Giebel der Pagoden und die marmornen Sims des kaiserlichen Palastes in der Abendsonne. Wu-Heng stand an der Spitze des Schiffes, in Weiß und Gold gekleidet, eine Schar Mägen umflatterte ihn und vor seinen Augen leuchtete in großen, silbernen Schriftzeichen auf schwarzem Grund ein Satz aus einem alten Lied, den er liebte und dem er nachzuleben beschloßen hatte: Er war ein Tiger unter den Männern.

Da geschah es, daß aus einer Weide am nahen Ufer, die ihr wehendes Geäst über den gewaltigen Strom neigte, ein Lachen aufgestellte, ein kurzes, schrilles, jähes Gelächter. Es traf den Kaiser wie ein Pfeil, der auf sein Herz gezielt war; seine Augen wurden glasig, die magischen silbernen Buchstaben verblaßten, die Zunge schwall an, als wollte sie ihn ersticken, und es währte eine Weile, bis er die Kraft fand, den rechten Arm zu erheben und auf die Weide zu weisen. Der Anführer der Leibgarde sandte drei Soldaten ans Ufer, sie sprangen mit ihren Waffen ins Wasser, zogen sich an den Zweigen des Baumes empor, stießen mit ihren Lanzen das wehende Laub wie einen lebenden Vorhang zur Seite, der eine Klettere in die Krone, hobte sein Schwert in den Berg der Bläuer, doch kein Schrei erkündete, keines Menschenantlitz zeigte sich.

Der Kaiser gitterte vor Zorn. Er gab Befehl, die Weide zu fällen. Aus dem nahen Dorf wurden Bauern geholt, sie brachten ihre Axt mit, der alte Baum starb wie ein Mensch, mit schweren Atemstößen und fiebrigem Leben, er sank um in einem schweren, dumpfen Fall. Da flog aus seiner Krone schwarzweißschimmernd eine Eister auf, zog Kreise über dem Kopf des Kaisers und verschwand, stromaufwärts, in der Dämmerung.

Der Kaiser starrte auf die Straße, die längs des Ufers lief, auf der die Bauern standen und das Schiff bestaunten. Die Mandarin aber, die Wu-Heng begleiteten, schwiegen und sahen einander mit hangen Blicken an. Die Eister galt seit den Tagen der Vorbäter als der Vogel des Glücks, ihre Flucht aus der gefällten Weide war ein schlimmes Vorzeichen, Unheil drohte dem Land, wenn sie nicht bald zurückkehrte und sich niederließ in der Nähe des Kaisers, sein Leben zu schützen.

Als der Kaiser die Barke verlassen hatte und die Stufen seines Palastes emporschritt, befahl er, die Lampions im Garten zu verlöschen, in allen Tempeln des Landes Räucherwerk dazubringen und in allen Städten, allen Dörfern zu verkünden, daß es seinen Untertanen vom Rande des Meeres bis zu den Gipfeln der Gebirge und bis zu der großen Mauer, die das Reich umschloß, bei der Strafe des Todes verboten war, zu lachen, ehe die Eister heimgekehrt

an die Ufer des Jang-Tse-Kiang; wer als erster die Rückkehr des schwarzweißschimmernden Vogels meldete, sollte einen Beutel Gold erhalten und zum Mandarin erhoben werden über die reichste Provinz des Landes.

Wu-Heng ließ die Wachen vor seinem Schlafgemach verdoppeln, er wies in dieser Nacht auch seine vertrautesten Berater ab. In seinem Hirn saß ein Gedanke, der sich immer tiefer fraß: Wenn jener Unbekannte, der die Macht des Kaisers durch sein Lachen verhöhnt hatte, der nicht glaubte, daß Wu-Heng ein Tiger war unter den Männern, aus dem geheimen Gehege der Zweige einen Pfeil auf ihn abgeschossen hätte, läge er nun stumm und bleich in der Kammer der Toten und das Reich würde im Streit der Fürsten zerfallen. Wie das Lachen ihm entgegenweht war aus dem Dunkel des Weidenlaubs, konnte ihn morgen der Tod anwehen: unerwartet und übermächtig. Er mußte seinen Leib, sein Leben schützen, nicht aus Angst, oh, der Tiger unter den Männern weiß nicht, was Furcht ist; aber um des Friedens willen, der dem Land bewahrt bleiben sollte. In jedem Winkel lauerte der Tod, der Wächter vor seiner Tür, der Ruderknecht auf seiner Barke, der Sänfentträger konnte ein heimlicher Feind sein und ein Messer unter seinem Kleid verborgen halten. Die Stimme eines Menschen hatte es gewagt, den Sohn des Himmels zu verlachen; die Hand eines Menschen konnte es wagen, einen Pfeil gegen den Sohn des Himmels abzuschneiden.

Lange schritt der Kaiser in seinem Schlafgemach auf und ab. Dann ergriß er die silberne Lampe, die auf dem Tisch stand, sie stellte einen siebenköpfigen Drachen dar, dessen glühender Atem leuchtete. Er warf die Lampe zu Boden, der Leib des Drachen barst, Öl stieß über den Teppich. Nun schlug Wu-Heng den Gong.

„Holt Chung, den Silberschmied“, befahl er.

In der Hütte Chungs am Rande von Nan-King war das Licht längst erloschen. Si-Nan, der Vater, Ruderknecht auf der Barke des Kaisers, hatte am Abend von dem Lachen erzählt, das den Kaiser wie ein Pfeil getroffen. Er zitterte, als seine Hand an die Tür pochte; ließ der Kaiser alle, die Zeugen seiner Schmach gewesen, im Hofe seines Palastes köpfen, sobald die Sonne sich wieder erhob?

„Wu-Heng, der Erhabene, ruft Chung, den Silberschmied“, meldete eine Stimme.

Chung schlüpfte in sein Kleid, er rief den Schlaf aus den Augen, er neigte sich vor seinem Vater, als er ging.

„Sieh diese Lampe“, sagte der Kaiser. „Sie ist vierhundert Jahre alt, groß war die Kunst der Silberschmiede, als sie geschaffen wurde. Nun ist sie entzweigebrochen. Hast du den Mut und die Kraft, mir eine neue zu schmieden?“

„Arm ist meine Kunst, erhabener Kaiser, und schwach meine Hand. Mit den Silberschmieden aus den Zeiten unserer Väter kann ich nicht wetteifern. Doch wenn die Gnade des Kaisers

es mir Unwürdigen gestattet, will ich es versuchen, aus den Trümmern ein neues Werk zu schaffen.“

„Was zerbrochen ist, soll zerbrochen bleiben“, sagte Wu-Heng mit fahler Stimme. „Die neue Lampe sollst du aus neuem Silber schmieden. Der Schatzmeister wird morgen soviel Silber in deine Hütte senden, wie du brauchst. Doch mußt du in drei Tagen deine Arbeit vollendet haben.“

Drei Tage und drei Nächte erlosch das Feuer nicht in der Hütte Chungs; aus dem Silber erstand ein siebenköpfiger Drache, dessen Atem eine Flamme war. Chung trug die Lampe, in Seide gehüllt, in den Palast, der Kaiser betrachtete sie, befühlte den Silberleib des Drachen und sagte:

„Klink waren deine Hände, Chung, und ihr Werk ist wohlgefällig. Ich will dich belohnen.“

Mit leiser Stimme sprach der Kaiser, seine Blide flackerten:

„Du hast alle Kunst deiner Finger angewendet, um ein silbernes Gefäß für das Öl zu schaffen, das mein Gemach erhellt. Nun sollst du ein silbernes Gefäß schmieden für das Heiligste und Kostbarste, Chung, für das Leben meines Kaisers.“

Tief neigte sich Chung zur Erde, obgleich er nicht verstand, was der Kaiser begehrte.

„Kannst du schweigen, Chung?“ fragte der Kaiser.

Chung legte die Hand auf sein pochendes Herz, seine Blide hafteten an den silbernen Schuhen Wu-Hengs.

„Ich werde schweigen.“

„Nimm die Reste der alten Lampe, das gehobene Silber des Drachen, und schmiede mir einen Panzer, so dünn, daß keines Menschen Auge ihn gewahrt, wenn ich ihn unter meinem Kleid trage. Ein Hemd aus Silberplatten soll es sein, weich wie Seide, leicht, wie der Flügel eines Schmetterlings, doch stark genug, um das Leben meines Kaisers zu schützen.“

„Ich will es versuchen, Erhabener.“

„Und schweigen?“

„Schweigen.“

„Auch gegen deinen Vater, deinen Bruder, dein Weib?“

„Ich habe weder Bruder noch Weib. Ich will schweigen, auch gegen meinen Vater.“

Das Feuer lochte in der Hütte Chungs, und Si-Nan fragte, ob er einen neuen Auftrag Wu-Hengs erfülle. Chung wich der Antwort aus, viel Arbeit habe er, sagte er dem Vater, und die Zeit sei nahe, in der der Alte seine müden Hände in den Schoß legen und den Ruderplatz auf der Barke des Kaisers einem Jüngeren würde überlassen können.

In dunkle Tücher gehüllt, trug Chung den Silberpanzer in den Palast. Der Kaiser sandte

die Mandarin, die Diener, die Torwächter fort, er legte sein Kleid ab, er stellte sich vor den silbernen Spiegel und betrachtete sich. Leicht wie Seide war der Panzer aus Silberplatten, doch gab er seinem Schritt erhöhte Würde, und niemand würde mehr daran zweifeln, daß er ein Tiger unter den Männern war, herrlicher als alle andern Kaiser des Reiches und — unverwundbar.

„Ich bin mit deiner Hände Werk zufrieden, Chung“, sagte der Kaiser. „Nimm diesen Beutel. Ich will deine Kunst rühmen bei den Mandarinen, es wird dir künftighin an Aufträgen nicht mangeln.“

Kaum aber hatte Chung den Palast Wu-Fengs verlassen, als dunkle Gedanken im Kopf des Kaisers aufstiegen. Stehe ich an der Spitze des Schiffes, ein Tiger unter den Männern, so mag er am Ufer stehen mit einem stummen Lachen; schreite ich an den Tagen der Feste durch die Straßen, der Sohn des Himmels, der zur Erde niedergestiegen, so mag er hinter seinem Fenster hocken, mit einem stummen Lachen. Er weiß, daß ich unter dem silberweißen Kleid aus Seide einen kalten, funkelnden Panzer trage, und es kann geschehen, daß er wähnt, ich trage ihn nicht des Friedens willen, ich trage ihn aus Angst.

Klein werde ich sein in den Augen Chungs, ein furchtgitternder Mensch. Ich bin verwundbar bis zu der Stunde, in der niemand mehr um meinen Panzer weiß.

Da gab der Kaiser einem Vogenschützen aus seiner Leibgarde den Befehl, zu der Gütte Chungs zu gehen und den Silberschmied durch das Fenster zu erschließen; denn es sei dem Kaiser zu Ohren gekommen, Chung habe sein Gebot verlegt und laut gelacht, als er hörte, daß die Elfter noch nicht heimgekehrt sei aus der Dämmerung an die Ufer des Yang-Tse-Kiang.

Der buntgefiederte Pfeil traf Chung in den Rücken, als er sich über seine Arbeit beugte. Ohne Schrei, ohne Zuden sank er um, mit glasigen Augen starrte er den Vater an. Das Herz Si-Nans stand still in dieser Stunde, kein Wort sprach er, er hüllte den Leib seines Sohnes in die weißen Gewänder der Toten, er entzündete Räucherwerk vor seinem Hausaltar, er verrichtete die Gebete, er begrub seinen Sohn und verbrannte Dämonen aus Papier an seinem Grab. Als er aber die letzte Schaufel Erde auf das Grab geworfen, begann er zu lachen, so schrill, so gellend, daß die Menschen zurückwichen und sagten: Si-Nan ist vor Schmerz irr geworden.

(Schluß folgt.)

Tochter des Gastwirtes, sowie der Komtesse vom Schlosse und der Familie des bettelnden Musikanten, die sich von Katzen, Eichhörnchen und Krähen nährt. Ihre Güte macht sie weit und breit bekannt, ihre einfache Weisheit stellt sogar die Bildung der Fürstin in den Schatten. Ihre Liebe einigte Glende, Leidende und im Ueberfluß Lebende. Ihre Anwesenheit verwischt Klassenunterschiede; alle, die in ihrer Umgebung leben wollen, müssen sich ihr unterordnen. Als sie stirbt, trauert die ganze Umgebung, ein harter Jäger geht hinaus, um weinen zu können, die Hunde lassen ihre Köpfe hängen, den Vienen sieht man an, daß sie trauern; als der Vesarábniszug am Schlosse vorbeizieht, schaut ihm die Fürstin nach und flüstert vor sich hin: „Eine glückliche Frau...“

Der Leser dieses lebensbejahenden Buches soll zur Ueberzeugung gelangen, daß das Glück des Menschen von seinem guten Willen abhängt. Ein guter Mensch hat die Macht, sich eine Welt zu schaffen, wo Gutes zugleich Schönes wird; in diese Welt wird, so wie in der „Babicka“, nur der hineingelassen, der sich dem Prinzip der Menschenliebe unterordnet. Doch nicht einmal der Verleger richtet sich nach dem leuchtenden Beispiel der „Babicka“, denn er bezahlt der darbdenden Frau nur 158 Gulden für das Buch. Als bereits nach dem Tode der Schriftstellerin, wegen des durchschlagenden Welterfolges die Quellen des Werkes von Wissenschaftlern studiert werden, stellt man fest, daß selbst die Bewohner des bescheidenen Tales nicht immer im Sinne der Menschenliebe handelten: selbst die Mutter der Schriftstellerin wurde nach jedem neugeborenen Kind immer mürrischer, sie schlug ihre Kinder wegen jeder Kleinigkeit. Gegen ihre Mutter benahm sie sich so, daß die alte Frau zu ihrer zweiten Tochter nach Wien übersiedeln mußte. Aber Němcová gibt nie zu, daß ihre „Babicka“ nicht im „Matibotické údolí“ geboren ist, sie läßt sich das in ihrer Phantasie lebendige Bild ihrer sonnigen Jugend nicht stören, sie nimmt Unerwünschtes einfach nicht zur Kenntnis. Sie erzählt nicht davon, daß die Fürstin, die durch ihre Volksfreundlichkeit von dem schwarzen Hintergrund des übrigen Adels sonderbar abstach, das geliebte „Staré bělidlo“ niederreißen ließ, damit ihr Schloßpark vergrößert werden konnte. Němcová nimmt von den dreizehn Kindern ihrer Mutter nur vier heraus, die ihr zur Charakterisierung eines fast erwachsenen, eines Knabenhaftwiden und eines kindhaft-naiven Kindertyps genügen. Sie erwähnt nicht die Cholera, die zu jener Zeit in der Gegend wütete; sie erwähnt sie nicht, weil gegen sie selbst die Weisheit einer Greisin aus dem Volke machtlos war. Sie übergeht viele Geiselnisse und erzählt Ungesehenes, sie legt die Aussprüche ihrer eigenen Kinder ihren Geschwistern in den Mund, sucht sich die guten Menschen für ihr Tal aus allen Gegenden, die sie kennengelernt hat, zusammen.

Wir finden in anderen Werken einige Personen aus der „Babicka“ wieder, wir wissen aus der umfangreichen Korrespondenz der Schriftstellerin und aus Memoiren ihrer Freunde, wie oft sie sich mit ihnen beraten hat. So entstand bei vielen der Eindruck, daß Němcová nicht allein schaffen konnte. Als Beweise hiezu dienen einige ihrer kurzen Erzählungen, die mehr erdichtet sind als erlebt. Man findet in ihnen viele Stellen, die lang, gekünstelt und rethorisch wirken. Denn Němcová ist als wahrer Gefühlsmensch nur dort genial, wo sie ihre literarischen Paläste aus Steinen und Ziegeln ihrer Erinnerungen und Erlebnissen baut und diese mit dem Mörkel ihrer Phantasie verbindet. Dort, wo sich ihr Gehirn als Cheffonstruktteur betätigen muß,

# Božena Němcová

Vor 115 Jahren — am 4. Feber 1820 — ist Božena Němcová geboren, vor 80 Jahren ist ihre „Babicka“ erschienen.

Als im Jahre 1856, zur Zeit der drückendsten Wachsigen Reaktion der revolutionäre Journalist K. Havlíček Vorovský zu Grabe getragen wurde, schmückte seinen Sarg ein Kranz, dessen Bestandteile sowohl für das Schicksal des Toten als auch für das der Spenderin symbolisch waren: Dornen mit Lorbeeren ineinander geflochten. Das Schicksal Havlíčeks, seine aufsehenerregenden Prozesse, die an jene Laffalles erinnern, und seine Internierung sind allgemein bekannt; das Leiden der Božena Němcová, ihr laparerer Kampf mit Krankheit und materieller Not, wurde im Stillen ausgefochten.

Němcová wird oft als Beispiel für die Behauptung gebraucht, daß die Größe der menschlichen Tat durch die Größe des vorangegangenen Leidens gemessen werden soll. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die Richtigkeit dieser Behauptung zu prüfen, es soll jedoch auch hier betont werden, daß Leiden allein nicht ein Maßstab für den Wert der menschlichen Tat ist. Němcová hat durch die Kranzlegung auf den Sarg eines vom Staate Verfolgten eine heldenhafte Tat vollbracht; ob andere, die aus Vorsichtigkeit oder Feigheit am Begräbnis Havlíčeks nicht teilnahmen, dadurch ihrem Volke nicht mehr genützt haben, mühte von Kennern der damaligen Zeit entschieden werden. Unsere Anteilnahme jedoch gehört dem Hauptberufe Němcová, der Schriftstellerei. Die Verfasserin der schönsten Hymnen auf das tschechische Volk und die Natur, in der es lebt, kam vor 115 Jahren als uneheliches Kind eines fünfzehnjährigen Dienstmädchens in einer dunklen Straße Wiens zur Welt. Die große tschechische Schriftstellerin schrieb ihre Jugendgedichte deutsch, erst als Erwachsene konnte sie sich mit dem Schrifttschechisch vertraut machen. Tapfere Frauen, die in allen ihren Märchen und Erzählungen stets der Stimme ihrer Liebe Folge

leisteten, wurden von einer Frau erdichtet, die als Siebzehnjährige, den Ratsschlägen ihrer Eltern folgend, einen Mann geheiratet hat, der um fünfzehn Jahre älter war als sie und den sie nicht liebte. Und zu einer Zeit, da der kranken und mit höchster Not ringenden Frau der geliebte Sohn an Tuberkulose gestorben war, als sie in ihrer Liebe enttäuscht und von Freunden verlassen wurde, schuf sie in ihrer „Babicka“ eine helle und glückliche Welt, wie sie nur selten in der Literatur geschaffen wurde. Die durch die Härte des Schicksals und die Schlechtigkeit der Menschen zu Boden gedrückte Frau wagte zu behaupten: „Die Frau muß der Menschheit das verlorene Paradies zurückgeben, diese kostbare Perle; sie muß jedoch wissen, daß diese Perle auf dem Grunde ihres Herzens liegt, dorthin muß sie um sie tauchen.“ Němcová hatte noch soviel Lebenskraft, in dieser Zeit ihre Kindheits-erinnerungen zu dem bis heute noch bekanntesten und meist übersehten tschechischen Werke umzugestalten. Sie kam aus dem Volke hervor und sprach zum Volke in seiner Sprache von einem Leben, das es führen könnte.

In achtzehn Kapiteln der „Babicka“ lebt der Leser ein idyllisches Landleben im Sinne Rousseaus mit. Die Menschen sind nur deshalb gut, weil sie in täglicher Fühlung mit der Natur leben. Und vom ersten Augenblick an, von der Ankunft der Großmutter im „Staré bělidlo“ (der alten Bleicherei), wo die bisher aus Vater, Mutter, vier Kindern und zwei Hausgehilfsinnen bestehende Familie mit Hunden, Katzen und Geflügel hauste, gewinnt die „Babicka“ die Sympathien aller, die sie im Leben oder beim Lesen des Buches kennengelernt haben. Sei es zu Hause, in der Mühle, im Wald oder im Schloß bei der Fürstin, im Alltagsleben oder bei Festen, während die Sonne scheint, wenn Stürme toben oder der Fluß das ganze Tal überschwemmt — immer bleibt die weiße Greisin ein fester Punkt, ein Halt für Junge und Alte. Sie hat Verständnis für alle Fragen der Kinder und antwortet ihnen ohne müde zu werden, sie verzieht die Not und die Liebe, sie hilft der

fällt der Bau bei dem ersten Wind einer kritischen Analyse in Trümmer.

Der größte Vorteil und zugleich größte Fehler dieser Schriftstellerin ist ihre Naivität, ihre Unmittelbarkeit; das ist auch der Grund, warum diese zwischen dem Abendstern des Empire und der Morgensonne des modernen Liberalismus lebende Schriftstellerin ein Sozialistin wurde, obwohl sie gefühlsmäßig dem Sozialismus immer nahe stand. Die Hauptschuld wird aber wohl ihr Freund, ein Brünner Schriftsteller einer vorübergehenden Bedeutung, M. Klácel, haben, der ihr den Sozialismus erklären wollte, ohne ihn selbst zu verstehen. (Er formuliert seine Erklärung z. B. wie folgt: „Der Sozialismus ist ein Mädchen, das eine Hausfrau spielt, der Kommunismus ist ein Knabe, der Revoluturzer und Weltverderber sein möchte, usw.) Klácel könnte als schönes Beispiel dafür dienen, daß Begeisterung und Interesse nicht das Studium ersetzen können.

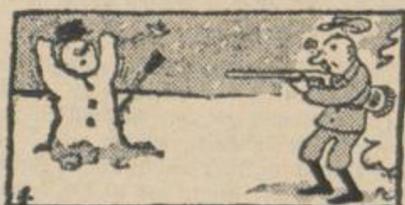
Und so kam es, daß bei Němcová der Nationalismus eine so starke Rolle spielte. Sie war von der Kindheit an von ihrer Großmutter beeinflusst. Die Heimatliebe der „babicka“ ist sehr verständlich, da sie lange im Minderheitsgebiet nahe an der Grenze lebte, wo der Nationalismus schon vom Selbsterhaltungstrieb gespeist wird. Aber auch der Nationalismus der Němcová mußte sich ihrer Menschenliebe unterordnen. Ihr Vater, der Deutscher war, ist sympathisch geschildert, seine Sprache ist eine seiner persönlichen Eigenheiten, und nicht vielleicht ein Charakterfehler, wie gewisse Kreise mit Vorliebe behaupten möchten. Dort, wo sie Deutsche angreift, wie die Tataren im Schloß, tut sie es

wegen ihrer Faulheit oder anderen schlechten Tugenden, nie jedoch wegen ihrer Abstammung. Eine andere unrichtige Behauptung besagt, daß das Hauptinteresse der Němcová dem Volkflor gilt; man kann jedoch an Hand tausender Beispiele beweisen, daß sie von der Beschreibung der Tracht Abstand nimmt, sobald sie Not darunter findet.

Die Dichterin der menschlichen Güte urteilt immer nach der wirklichen Leistung oder nach dem guten Willen des Menschen, in ihrem umfangreichen Werk findet man nie unbegründeten Haß und nur einmal eine wütende, bei Němcová ungewohnte Stelle: in der satirischen Erzählung „Kaffeekränzchen“, wo sie die Verlogenheit der Kleinbürgerlichen Gesellschaft schildert.

Wenn man tschechische Dichter nach ihrer Reaktion auf ihre eigene Unzufriedenheit beurteilt, findet man — zum Unterschied von B. D u l k, dem genialen Sceptiker, der der Wirklichkeit und den Träumen nicht traut, zum Unterschied von dem einst genialen J. E. M a s a r, der die Wirklichkeit karikiert, aber in seiner Seele doch eine ideale Welt trägt, die der heldenhaft-männlichen klassischen Zeit der Griechen — in Božena Němcová einen Typ, der in der enträumten Welt der eigenen Jugend seinen Lebenshaß findet. Ueber Němcová, die nach dem Grundsatz lebte: „Wenn die Wirklichkeit fehlt, soll der Traum beglücken“, läßt sich ähnlich urteilen, wie über ihren Freund Klácel: Gefühl allein genügt nicht. Ein Klassenkämpfer muß dem Lebensmotto dieser fraulichen, allzufräulichen Schriftstellerin einen männlichen Leitfaden Ziti Bolkers gegenüberstellen: „Träume muß man töten, indem man sie verwirklicht“.

### Hände hoch!



und wieder sah ich auf dem nahelichten Eis. Zitternd vor Wut kroch ich zur Bank zurück, wobei ich Worte murmelte, die so abförmlich sind, daß ich es gar nicht wage, sie niederzuschreiben. Einen Augenblick war ich wirklich nicht ganz klar, ob ich aus der Haut oder nach Hause fahren sollte; — ich tat dann aber keines von beiden und entschloß mich, es nochmals zu wagen.

Diesmal war ich schlauer. Ich gab mir einen herzhaften Stoß und fuhr los. Nun ging es: einige Meter fuhr ich wie ein senkrechter Mann, kam dann aber wieder ins Taumeln und klammerte mich in der Angst an eine ältliche Jungfrau, die mir aber so gütlich in die Augen sah, daß ich schon lieber weitertaumelte.

Nun fuhrn meine Füße schneller als mein Oberkörper, und dieser Zwiespalt brachte es mit sich, daß ich mich wieder auf das Eis setzte, nur daß ich diesmal mit beängstigender Schnelligkeit weitertratschte und gerade in eine Gesellschaft, die ahnungslos vorbeifahren wollte. Den Radau hätten Sie sehen sollen! Alles stürzte über mich, Einige setzten sich auf meinen Leib, als ob sie sich da häuslich niederlassen möchten. Schlittschuhe und Hülse wurden mir über den Kopf geschlagen und ich begann für mein Leben zu fürchten. Darum wollte ich um Hilfe schreien — ich hätte es auch getan, aber eine feste Frau setzte sich mit ihrem ganzen Hinterteil mir auf das Gesicht, und ich gab es auf...

Als sich alle erhoben hatten, trug man mich hinaus und ein amwesender Arzt flüchtete mich notdürftig zusammen. Schrecklich sah ich aus. Die Nase stand mir schief im Gesicht, als jener bekannte Turm im Städtchen Pisa und die Hosen konnten ich mir ohne Mühe am Aragenknopf festhalten!

Nun bin ich im Spital und es geht mir soweit gut. Alle Wunden sind verheilt und die Knochen wieder eingereckt — das heißt, bis auf das rechte Kniegelenk. Das kann ich von hinten nach vorne biegen; es muß also doch nicht ganz in Ordnung sein!

Aber eines weiß ich jetzt: Mein Einfall war ein Reinfall. Ich werde lieber dick, das ist bequemer...!

## Ein guter Einfall

Humoreske von Felix Kst

Der Arzt sah mir tiefer in die Augen, riß an meiner Junge, hielt ein kurzes Zwiegespräch mit meinem Herz und verfiel dann in heftiges Schwitzen.

„Ihnen fehlt wirklich nichts, Herr Kst, als Bewegung,“ sagte er nach einer langen, feierlichen Pause, die ich nicht zu unterbrechen wagte. „Ich kann Ihnen darum nur einen Rat geben: Treiben Sie Sport! Spielen Sie Fußball, turnen und bogen Sie, ganz wie Sie wollen. Die Hauptsache ist, daß Sie sich im Freien bewegen!“ Er sagte dies in jenem väterlichen Tone, dem ich nie widerstehen kann, weil er mir so zu Herzen geht und darum nahm ich mir auch vor, seinen Rat zu befolgen.

Schon auf dem Heimwege kam ich zu dem Entschluß, ich sah nämlich ein Plakat, das mit großen Buchstaben die Wiedereröffnung der Eisbahn ankündigte und hatte sogleich einen Einfall. „Ich werde Schlittschuh laufen. Das ist billig, leicht zu erlernen und verschafft mir trotzdem die leider so notwendige Bewegung!“, sagte ich zu mir selber und ging in das nächste Sportgeschäft, wo ich mir ein Paar feine, glänzende Schlittschuhe kaufte — zum halben Preis, den der Verkäufer anfangs verlangt hatte. Drei Stunden war ich im Laden und versuchte den Verkäufer zu überzeugen, daß er zuviel verlangt, dann sagte er mit einer flehenden Stimme und wurde ganz bleich: „Behalten Sie die Schlittschuhe, ich schenke Sie Ihnen, aber bitte, verlassen Sie den Laden, ich flehe Sie an, erfüllen Sie einem unglücklichen Menschen diesen Wunsch...“

Am anderen Tage machte ich mich auf den Weg zur Eisbahn. Zu der richtigen Voraus-

setzung, daß es dort, wo Eis sei, auch kalt sein müsse, hatte ich mich entsprechend gekleidet. Einige Pullover, mehrere Hemden und verschiedene Gilets — die zwei starken Söhne meiner Vermieterin hatten nachher nicht wenig Mühe, bis sie mich in den Mantel brachten. Dafür froh ich aber auch nicht, man hätte im Gegenteil von Schwitzen reden können!

Viele Menschen waren schon auf dem Eisfeld und ich schaute ihnen vorerst zu. Es sah wirklich elegant aus, wie sie da Schleifen und Bögen zogen und ich versicherte mir stets von neuem, mein Einfall sei ein glänzender gewesen.

Da ich aber nicht nur zum Zuschauen gekommen war, ging ich hinein, setzte mich auf die Bank und zog mir die Schlittschuhe an. Dann versuchte ich aufzustehen, erkannte aber sofort, daß dies nicht so einfach sei, wie ich geglaubt hatte, denn jedesmal, wenn ich zu stehen glaubte, fuhrn mir die Füße unter dem Leibe weg und ich sah mit einem harten Knall auf dem Eis. Ich versuchte es immer wieder und geriet langsam in Aufregung, denn schließlich wollte ich ja fahren und nicht Abfragen üben; daß ich letzteres konnte, wußte ich nun.

Ich weiß heute noch nicht, wie lange ich es so versucht hätte, wäre mir nicht ein guter Gedanke gekommen. Mit beiden Händen klammerte ich mich an eine Bank — sowas tun ja heutzutage viele Menschen — und kam endlich hoch. Dann fuhr ich ab. Es ging aber nicht lange und ich begann zu taumeln. Meine Hände fuhren in der Luft, als ob ich imaginäre Flügel fangen wollte, dann gab es einen Knall

# Die Krebssterblichkeit

Was die Statistik lehrt

Oft hört man den Gedanken vertreten durch die fortschreitende Zivilisierung werde die Widerstandskraft des menschlichen Körpers geschwächt und die Verbreitung von gewissen Krankheiten begünstigt. Besonders der Krebs soll in den letzten Jahrzehnten zu einer immer häufigeren Krankheit geworden sein.

Ein oberflächlicher Blick in die Statistik scheint diese Meinung zu bekräftigen. Im Jahre 1901 starben in der Schweiz 4095 Personen an Krebs, im Jahre 1932 jedoch 5841. Selbst wenn man die Vermehrung der Bevölkerung von 3.8 Millionen im Jahre 1900 auf 4 Millionen im Jahre 1930 berücksichtigt, wären für das Jahr 1930 bei gleichbleibender Krebssterblichkeit bloß 4900 Todesfälle durch Krebs zu erwarten gewesen.

In Wirklichkeit geht dank der medizinischen Fürsorge die Krebssterblichkeit eher zurück. Wenn man nämlich die Krebssterblichkeit nach Altersklassen berücksichtigt, erkennt man, daß 1901 bis 1902 im Alter von 30 bis 39 Jahren 2 Männer und 3.7 Frauen auf 10.000 Lebende an Krebs verstorben sind; in den Jahren 1929 bis 1931 waren es bloß 1.5 Männer und 2.4 Frauen. Und in der Altersklasse von 50 bis 59 Jahren lauten die entsprechenden Ziffern 38.3 Männer und 32 Frauen 1901/1902 und 34.6 Männer und 27.7 Frauen 1929/1932.

Der scheinbare Widerspruch zwischen der absoluten Zunahme der Krebssterblichkeit und der Abnahme der Krebssterblichkeit nach Altersklassen läßt sich sehr leicht erklären. Die Menschen werden dank der Fortschritte der Medizin immer älter. Und da der Krebs eine ausgesprochene Alterserkrankung ist, muß mit zunehmender Alterung der Bevölkerung der Anteil des Krebses an den Todesursachen zunehmen. Früher sind die Menschen in der Jugend gestorben und entgingen so der Gelegenheit, an Krebs zu erkranken. In den Jahren 1876/1880 betrug die mittlere Lebensdauer der Männer 40.6 und der Frauen 43.2 Jahre; in den Jahren 1920/1921 stieg die mittlere Lebensdauer der Männer auf 54.3 und jene der Frauen gar auf 57.5 Jahre. Nur deshalb, weil wir alle im 20. Jahrhundert durchschnittlich um 14 Jahre älter als noch vor 50 Jahren werden, wird der Krebs häufiger.

Allerdings ist der Krebs als Todesursache nicht so zurückgegangen, wie die Tuberkulose. Im Deutschen Reich betrug die Zahl der Todesfälle an Krebs im Jahre 1910 50.419 und stieg bis 1930 auf 76.567; im gleichen Zeitraum auf demselben Gebiet nahm dagegen die Zahl der Todesfälle an Tuberkulose von 104.322 auf 50.646 ab.

Die Zahl der Todesfälle an Krebs ist statistisch um so geringer, je niedriger der Kulturstand des betreffenden Landes ist. Diese Tatsache ist nicht auf das geringe Auftreten des Krebses, sondern auf mangelhafte ärztliche Diagnose zurückzuführen. Je primitiver die Verhältnisse eines Landes sind, um so leichter werden Krebskrankungen als Todesursache übersehen.

Die zunehmende Krebssterblichkeit ist nur insofern eine Zivilisationserscheinung, als mit zunehmender Zivilisation das durchschnittliche Lebensalter der Menschen zunimmt und deshalb der Krebs häufiger unmittelbare Todesursache wird.

# Was mancher nicht weiß

Eine Pflanze, die ohne Erde und Wasser blüht, ist das Scruomatium guttatum, das vom Himalaja stammt. Legt man eine Knolle auf ein Fensterbrett, so schiebt im März und April eine lange, purpurrot und gelb gefleckte Blumenspitze daraus hervor. Hat die Knolle ausgeblüht, so muß sie in die Erde gelegt werden. Dann treibt sie Blätter und sammelt im Lauf des Sommers so viel Nahrung, daß diese für die nächste Blüte ausreicht.

Der Wal, der ursprünglich ein Landtier war, hatte damals Beine, die, da er sie später nicht mehr benutzte, allmählich abgestorben sind. Einige überflüssige Knochen zeigen heute noch die Stelle, wo früher die Beine saßen.

Daß Fingerabdrücke als zuverlässiges Erkennungszeichen gelten können, beruht darauf, daß allenfalls auf 64.000 Millionen zwei vollkommen gleiche Fingerabdrücke kommen.

Englische Geologen haben errechnet, daß die Wassermenge, die sich im Innern der Erde findet, etwa einem Drittel der Wassermenge entspricht, die die Meere der ganzen Erde enthalten.

# Schach-Ecke

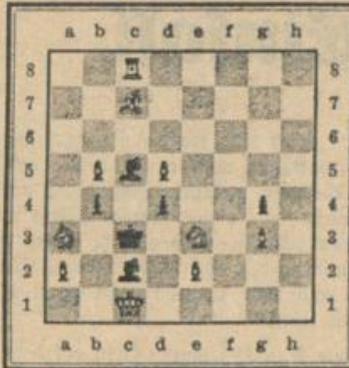
Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönbau.

SCHACHAUFGABE Nr. 229.

Von M. Biedl, Niemes.

(D. Arb.-Schachzeitung, 1935.)

Schwarz: Kc3, Lc2, c5, Bb4, d4, g4. (6)



Weiß: Kc1, Tc8, Lc7, Sa3, e3, Ba2, b5, d5, e2, g3. (10)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 217: Sd4-e2!

(Spd4-e6? Df6-g5!)

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Hieke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Dinnebler Emil, Tetschen; Schwarz Raimund, Klostergrab; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Grimmer Emil, Katharina; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen (Nr. 25 nach Spb4 im 1. Zug); Reichel Ernst und Reichel Walter, Drakowa; Walter Ludwig und Robek Franz, Kwitkau; Triltsch Gustav, Wisterschan; Böttner Richard, Fuchs Hans, Kerschhagel Josef, Schleger Anton, sämtlich Kleinaugezd; Hyna Josef und Hyna Franz, Hostomitz; Ulbert Rudolf, Prosseditz; Swoboda Josef, Nechwalitz.

PARTIE Nr. 10.

Gespielt in der Schlussrunde des Klubmeisterschaftsturniers der Makkabi-Schachsektion in Brünn am 16. Jänner 1933.

Weiß: Drucker, Brünn-Budapest

Schwarz: L. Burian, Brünn

1. e2-e4 e7-e5  
2. d2-d4 e5xd4

# Heiteres

Der arme Wurm. Mutter: „Sag, Bübchen, wie gefällt dir Mutter's neues seidenes Kleid?“ Bübchen (begeistert): „Prachtvoll!“ Mutter: „Und nun denke mal, alle diese Seide stammt von einem armen Wurm.“ Bübchen: „Bon Papa?“

Ins Gefängnis werden zwei Häftlinge eingeliefert. Neugierig umsehen die Eingelebten die Neuen und fragen: „Na, warum haben sie denn dich hier eingeliefert?“ — „Weil ich mit dem Auto zu rasch gefahren bin.“ — „Lächerlichkeit! Na, und du?“ — „Ja, bin mit einem Auto zu langsam gefahren.“ — „Nun, das ist doch nicht strafbar!“ — „Doch, es war nicht mein Auto.“

Widerungsgrund. Verteidiger: „Bedenken Sie, meine Herren Geschworenen, daß der Angeklagte schwerhörig ist und deshalb die Stimme des Gewissens nur undeutlich vernehmen kann!“

Leider. „Einige Ihrer geschäftlichen Transaktionen sind ja geradezu kriminell!“ — „Leider nur einige. Sonst wäre ich ein reicher Mann!“

3. Sk1-f3 Die schottische Partie, die hier Weiß als Angriffswaffe wählt, ist eigentlich wenig geeignet. Schwarz große Schwierigkeiten zu bereiten.

4. Sf3xd4 Sb8-c6 Dd8-f6

Gebräuchlich ist hier Lc5 oder Sf6.

5. e2-e3 Lf8-c5

6. Lc1-e3 Sg8-e7

7. f2-f4 d7-d6

8. Lf1-d3 nicht stellungsgerecht. Der

Läufer gehört nach e2. Lc8-d7!

9. Ld3-c2 Nun hat Weiß ein wichtiges Entwicklungstempo verloren. Wie die weitere Folge zeigt, steht der Lc3 auf keinem glücklichen Posten.

10. 0-0 0-0-0

11. Dd1-d2! Th8-e8

12. a2-a4 Weiß spielt scharf auf Angriff. Vorsichtiger war der Springerrückzug nach f3. Lc5-b6

13. Sc5xd4! Sc6xd4!

Damit beginnt der Kampf gegen das „hängende“ weiße Bauernzentrum. Se7-c6

14. e4-e5 Dieser Vorstoß, der Weiß den Vorteil der offenen f-Linie, dem Gegner aber den vielleicht höher zu wertenden Vorteil der offenen d-Linie gibt, ist erzwungen, denn Turmdeckung scheidet an Lg4.

15. f4xe5 d6xe5

16. a4-a5 Weiß glaubt offenbar damit eine Figur zu gewinnen, was aber ein Irrtum ist. D6-e7!

Der weiter Rechnende triumphiert nun. Lb6xd4!

17. Le3xd4 Ld7-e6

18. Ta1-a4 Td8xd4

Zwingender war das Nehmen mit dem Springer, Ld7-e5

19. Ta4xd4? De7-c5

20. Tf1-f4 Sc6xd4

21. Dd2xd4 Natürlich nicht Tf4xd4 wegen Td8. Sc6xd4!

22. Sb1-a3 Dc2-b3

23. Tf4-f3 Db3-d5

24. Dd4xa7

Auf Gedeh und Verderb, da nach Damentausch Weiß nichts mehr erhoffen könnte, Schwarz führt nun den Gegenangriff geschickt durch. Lc6-e4!

25. Tf3-f4 Te8xe5

26. h2-h3

Erzwungen, denn auf Td4 würde Matt in vier Zügen die unangenehme Folge sein. Te5-e1+

27. Kg1-b2 Dd5-e6

28. g2-g3 De5xb2+

29. Tf4-f2 Lg4-f3!

30. e3-e4 Db2-e5

Ein eleganter, zwingender Schluß. Der Führer der schwarzen Steine hat die Gegenaktion tatkräftig durchgeführt und den Sieg schon erkämpft.

Genosse Ludwig Burian, welcher beabsichtigt, in Brünn das Arbeiterschach zu organisieren und zu fördern, errang im Jahre 1925 den Titel eines Schachmeisters der Tschechoslowakischen Republik. Diese Partie ist eine Probe seines Könnens samt den vorzüglichen Anmerkungen. Wir begrüßen ihn als neuen Mitarbeiter.